

Modewörter

Autor(en): **Gottlieb, Samuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **27 (1943)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419903>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem Mitgliederbeitrag 4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Obmann des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Safner, Zürich 8.

Modewörter

Auch Modewörter gibt's, so gut wie Modefarben;
Sie dauern freilich kurze Zeit,
Und viele Lieblingsphrasen starben
Im Sumpfe der Vergessenheit.
Der Tröddler handelt jetzt mit der Empfindsamkeit;
Kraftsprache, Bardenton, des Minneliedes Säuseln —
Antiquitäten sind's! Das oft gespielte Spiel
Macht keine Wirkung mehr; wir finden fad und kühl,
Was zum Entzücken sonst gefiel:
Fast jedes Jahr bringt einen neuen Stil,
Wo die Gedanken sich nach neuen Formen kräuseln.
Das große Lösungswort, das jetzt ein jeder kräht,
Vor dem in ihren Staatsperücken
Sich selbst des Volkes Häupter bücken,
Horch auf! es heißt: Publizität!

Samuel Gottlieb Bürde (um 1789)

Anmerkung. „Publizität“ war in der Tat in den achtziger Jahren des 18. Jh. ein neues und beliebtes Wort, ist dann in der ersten Hälfte des 19. Jh. wieder etwas verblichen und heute ziemlich selten. Ähnlich ist es mit den andern Beispielen gegangen. In den sechziger und siebziger Jahren des 18. Jh. schrieben deutsche Dichter, unter ihnen der immer noch angesehene Klopstock, in Verherrlichung des deutschen Altertums kraftstrotzende „Bardenlieder“, eine Mode, die man in der Geschichte des deutschen Schrifttums dann das „Bardengeheul“ genannt hat. „Minne“, um 1200, in der Blütezeit der ritterlichen Dichtung, eines der schönsten und höchsten Wörter, war im 17. Jh. unmöglich geworden, wurde dann aber 1758 durch die „Sammlung von Minnebüchern“ der Schweizer Bodmer und Breitinger neu belebt und samt „minnen“ und „Minnelied“ namentlich seit 1773 durch die Dichter des Göttinger Hainbundes in Umlauf gesetzt. „Empfindsam“ taucht erst 1757 auf; Lessing empfahl es als Übersetzung von englisch „sentimental“ in einem damals viel gelesenen Roman; in der Blütezeit von Goethes „Werther“, also in den siebziger Jahren, war es ein Hauptschlagwort, sank dann aber rasch im Ansehen, und schon 1789 nannte es ein damals angesehener Schriftsteller ein Schandwort, und ein anderer bedauerte seine völlige Abnützung. Heute darf man es mit Vorsicht wieder verwenden, während das unmittelbar aus dem Englischen herübergenommene, einst ebenfalls beliebte „fentimental“ nie anders als lächerlich wirkt. — Die Mode der Modewörter ist also nicht neu, aber der Kampf dagegen auch nicht.

Getarnte und maskierte Fremdwörter

von Prof. Dr. Ernst Merian-Genast

Was ist ein Fremdwort? Das scheint leicht erklärt: ein Wort, das nach seinem Klang, nach seiner Lautgestalt undeutsch wirkt, seine Herkunft aus einer andern Sprache verrät. Aber der Schein trügt, der Ohrenschein so gut wie der Augenschein. In dem Satz: „Das ist ein feschcs, graziöses Mädcl, aber kokett“ findet die Verfasserin eines gescheitcn Buches über „Fremdwortkunde“, Elise Richter, neben zwei franzö-

fischen ein deutsches, ja „urwienerisches“ Adjektiv: fesch. (Sie bestätigt damit unwissentlich eine Feststellung, die der Schriftsteller Holtei bereits um 1860 machte, „fäsch“ sei ein Wort, welches seine britische Abstammung schon vergessen habe und ebenso wienerisch deutsch geworden sei wie famos, klassisch.) In Wahrheit aber ist fesch eine Abkürzung des englischen fashionable = modisch. Das beweist schlagend, daß auch der Philologe einem Wort seinen fremden Ursprung nicht ohne weiteres anhören oder ansehen kann; nur die Erforschung seiner Geschichte, seiner Herkunft, die Etymologie, gibt uns über sein wahres Wesen sichern Aufschluß. Sie durchleuchtet gewissermaßen den Wortkörper und zeigt unter der heimischen Tracht den fremden Knochenbau, aber auch unter ausländischem Putz vertraute Gestalten. Solche getarnte und maskierte Fremdwörter wollen wir heute einmal entlarven.

Tarnung ist Verbergen der Andersartigkeit durch Anpassung an die Umgebung. Das geschieht am einfachsten durch Angleichung der fremden Aussprache und Schreibweise an die deutsche. Wörter wie Sport, Tunnel, Streik wirken deutsch, weil sie aus deutschen Lauten zusammengesetzt sind, aber sie erweisen sich doch schnell als fremd, weil diese Laute sich in unserer Sprache sonst nirgends so zusammenfinden, d. h. diese Wörter klingen deutsch, aber sie klingen an nichts Deutsches an; sie sind innerhalb des Deutschen völlig isoliert. Schwerer zu durchschauen ist die Tarnung, wenn das fremde Wort nicht nur deutsch ausgesprochen, sondern durch ein bedeutungsverwandtes deutsches Wort ersetzt, übersetzt ist. Man spricht dann von Lehnübersetzung, französisch bildhafter und daher treffender calque, Abklatsch genannt. Wer eine fremde Zeichnung durchpaust, der liefert damit nichts Eigenes, Originales, obwohl er selbst den Bleistift und das Papier gestellt hat: die Zeichnung ist nicht sein geistiges Eigentum, sondern das des Künstlers, den er nachahmt. In der Sprache ist es nicht anders. Die Prägung eines neuen Wortes ist eine schöpferische Leistung, seine Übersetzung in eine andere Sprache eine bloße Reproduktion. Diese kann mehr oder weniger geschickt sein, je nachdem sie den Sinn frei wiedergibt oder sklavisch am Buchstaben klebt. In diesem Fall verrät sich die fremde Herkunft gewöhnlich dem geschärften Sprachgefühl durch irgend eine Unstimmigkeit. „Eigennamen“ erscheint bei oberflächlicher Betrachtung als gut deutsches Wort: ein Name, der einer Person oder Örtlichkeit eignet, zugehört. Aber gilt das nicht von jedem Namen? Der Zusatz „Eigen“ ist im Deutschen überflüssig, nicht aber im Lateinischen und Französischen, wo nomen, nom ein beliebiges Hauptwort bezeichnet, und man daher logisch nom propre (Hans, Basel) und nom commun (Mann, Stadt) unterscheidet. Eigennamen sind also eine falsche